

MEDIEN > BÜCHER

Maria Callas

Die Analyse eines Mythos

Der 100. Geburtstag im Dezember liefert den Anlass für eine weitere Biografie der legendären Diva, die vieles anders macht und zum Stimmvergleich sogar Freddie Mercury heranzieht

Ute Grundmann • 15. September 2023

„Auf das bloße Nacherzählen unplausibler Legenden wird konsequent verzichtet.“ – Das verspricht **Arnold Jacobshagen** schon auf der ersten Seite seiner neuen Callas-Biografie, und er hält sich daran. Lieber klopft er Anekdoten auf eher seltenen Wahrheitsgehalt hin ab, zieht neue Quellen heran, die es erstaunlicherweise immer noch gibt. Und der Autor stellt früh klar: Er hat die Sängerin nicht mehr live erlebt, „nur in medialer Gestalt“ sei sie ihm vertraut. Die aber erbege ein „ebenso grandioses wie schillerndes Bild“, das Jacobshagen in nüchterner Bewunderung hinterfragt.

„Callas heute“ und „Callas morgen“ lauten die inhaltlichen Klammern, zwischen denen der renommierte Musikwissenschaftler die Sängerin, vor allem aber ihre Stimme analytisch darstellt.

Natürlich lassen sich „Leben“ und „Kunst“ nicht so klar trennen, wie es die Kapitelüberschriften suggerieren. Aber wenn Aufführungen und Aufnahmen in Callas' Leben eingriffen, dann werden sie kritisch betrachtet – ebenso wie der „Hype“ darum, wie man es heute nennen würde.

Auch den oft kolportierten, frühen Lebensumständen fügt er Neues hinzu. Die Familie sei nicht so bitterarm, sondern der griechischen Mittelschicht zugehörig gewesen. Die Mutter, in der Zeit von Weltwirtschafts- und Flüchtlingskrise mit zwei Töchtern allein in Griechenland, übertrug ihren Sängertinnen-Traum wohl auf Maria. Mit 13 Jahren aufs Konservatorium, mit 18 „erste Sängerin an der 1. Bühne des Landes“. Für Jacobshagen beginnt die Karriere der Callas nicht erst 1947 in der Arena di Verona, wie bei so vielen Biografen. Und er schaut auch nicht weg, als sie von der Protektion der italienischen und Nazi-Besetzer Griechenlands profitiert.

Aber der Autor widmet sich nicht nur der Biografie, sondern auch der Biografie, also den Darstellungen oft selbsternannter Kronzeugen. Ein „gewaltiger Minderwertigkeitskomplex“, bezogen auf die ältere Schwester? Dürfe man „getrost vergessen“. „Alternative Wahrheiten“ der Mutter in deren Callas-Buch werden präzise zerpfückt, ebenso die „übergreifige Gepflogenheit“, in Biografien ausschließlich Frauen konsequent mit ihrem Vornamen anzusprechen. „Märcheninventar“ nennt Jacobshagen vieles; der „simple Trick“, Maria Callas in zwei rivalisierende Teilpersönlichkeiten zu zerlegen, findet sich auch noch in Eva Gesine Bauers Biografie ([hier besprochen im Februar](#)).

Kern- und Herzstück des so lesenswerten wie lehrreichen Buches aber ist natürlich die Kunst. Auch für den Opernforscher Jacobshagen ist die „Renaissance des Belcanto“ Callas' „größtes Verdienst“; ihre Expressivität und Unverwechselbarkeit kann er durchaus mit Stimmphänomen wie Ella Fitzgerald, James Brown, Aretha Franklin oder eben Freddie Mercury vergleichen. Schließlich konnte Callas die Grenzen zwischen Sopran, Mezzo und Alt überschreiten und erweckte so „schlafende Riesen“ wie Armida oder Anna Bolena wieder zu Bühnenleben.

Aber das komplexe Buch fragt und antwortet auch, was zu dieser Kunst alles nötig ist: Stimme, Interpretation, Spiel, Team. Und was Jürgen Kesting im Falle Callas „pathetisches Singen“ nennt, lässt sich nach Stimmumfang, Register, Dynamik, Vibrato und Klangfarbe analysieren. Eben das tut der Autor, erst im Allgemeinen, dann im Callas-Besonderen. Und da ist dann sogar das Nicht-Live-Erleben von Vorteil, denn die Klangaufzeichnung lässt „die Gesangsstimme losgelöst vom singenden Körper“ hören – und analysieren.

Diesen Biograf interessiert auch, was eine solche „grande vocaccia“ (Callas-Förderer Tullio Serafin, der damit ebenso „groß“ wie „grob“ gemeint haben kann) mit dem Menschen macht. Dazu schaut er auch in die Krankheitsgeschichte der Sängerin, aber eben nicht im boulevardesken „Krankenakte“-Stil; solche Spitzentöne überläßt er getrost der Yellow Press, ebenso deren Schilderung der Sängerin als „Celebrity“.

Noch in seinem vorausblickenden Abschluß „Callas morgen“ bleibt Arnold Jacobshagen seiner kritischen Sicht treu. Streaming- und Tonträgermarkt – schwierig. Ihr Repertoire – schmal und recht speziell. Auf der Habenseite: Dass sie Rossini und Donizetti wieder in den Spielplänen verankert habe. Und natürlich ihre Kunst und ihre Stimme, beides unverwechselbar. Der letzte Satz dieser vielschichtigen Lebensbeschreibung gehört Ingeborg Bachmann: „Sie war das letzte Märchen, die letzte Wirklichkeit, deren ein Zuhörer hofft, teilhaftig zu werden.“



Arnold Jacobshagen relativiert in seinem Buch die eine oder andere Legende um Maria Callas © Reclam



Maria Callas als Turandot (1950), fotografiert von Federico Patellani © Alamy



Arnold Jacobshagen: Maria Callas. Kunst und Mythos. 367 Seiten. Reclam Verlag, 2023

Wohltätig sein mit einmal Kaffee und Kuchen im Monat

MEHR ERFAHREN



OPERN-NEWS MIT LESEN GUTES TUN